ALTONAER THEATER

Heimatmuseum

Nach dem Roman von Siegfried Lenz

LENZ AUF DIE BÜHNE

wird getragen von

Körber Stiftung

Hamburg | Behörde für Kultur und Medien

Freundeskreis Altonaer Theater e.V.

Altonaer Theater

Freunde der Kammerspiele

Heimatmuseum

Uraufführung

Nach dem Roman von Siegfried Lenz
Für die Bühne bearbeitet von Axel Schneider

Zygmunt Rogalla	Markus Feustel
Konrad Karrasch	Jascha Schütz
Edith Karrasch, Carola	Pia Koch
Sonja Turk	Katrin Gerken
Jan Rogalla, Henseleit u.a.	Ole Schloßhauer
Adam Rogalla, Eugen Lawrenz u.a.	Dirk Hoener
Mutter u.a.	Anne Schieber
Simon Gayko u.a.	Tobias Dürr

Regie und Bühnenfassung	Axel Schneider
Bühne	Ricarda Lutz
Kostüme	Volker Deutschmann
Musikalische Leitung	Georg Münzel
Dramaturgie	Stine Kegel
Regieassistenz	Lara-Sofie Goebel
Ausstattungsassistenz	Jule Schlieker
Regiehospitanz	Yaro Schneider
Bühnenhospitanz	Max Rohr
Kostümhospitanz	Chiara D'Alessio
Ehrenamtliche Mitarbeit	Gabriele Marquardt
Licht	Corin Anderson, Jasper Giffey, Michell Blondeel
Ton	Yannick Bomm, Axel Ariel Fernandez-Osorio
Technischer Leiter	Carsten Lucke
Produktionsleiterin	Ricarda Lutz
Requisite	Kinga Abigél Csiki, Inga Braun
Maske	Biljana Ristić-Hippler, Maria Heidemann und das Maskenteam Altonaer Theater
Inspizienz	Axel Steinbild, Thorsten Wolkenhauer
Bühnenwerkstatt	Frank Rose, Sascha Rose, Jacob Jägersberg, Oscar Pursch, Thomas Röske
Bühnenmalerei	Inka Blaschke, Artur von Nostitz-Wallwitz
Kostümwerkstatt	Laura Loehning, Dragana Schramm, Jessica Freise
Ankleiderinnen	Britta Broers, Diana Möller

Wir bedanken uns herzlich bei Martina Sitt für ihre beratende Unterstützung im Probenprozess.

URAUFFÜHRUNG AM 03. NOVEMBER 2024

Aufführungsdauer: ca. 2 Stunden und 45 Minuten, inklusive Pause

Aufführungsrechte: Günter Berg Literaty Agency GmbH & Co. KG

Masuren – Immer zwischen allen Stühlen

Masuren – Sehnsuchtsziel aller Naturliebhaber, eine Region, in der man noch immer traumverlorene, wie aus der Zeit gefallene Landschaften findet. Was aber ist Masuren eigentlich?

Es interessieren sich nur wenige Reisende für die einzigartige, vielfältige Kultur und die Geschichte dieses Grenzlandes, das wie der masurische Schriftsteller Siegfried Lenz einmal sagte, „im Rücken der Geschichte" lag. Dort lebten Menschen, die spätestens seit der Reichsgründung 1871 unzählige Germanisierungsversuche über sich ergehen lassen mussten und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs unbedingt polonisiert werden sollten. Nun sah man die Masuren nämlich als Autochthone (Einheimische) mit polnischen Wurzeln an, denen man die „Jahrhunderte der Germanisierung" quasi nur abkratzen müsse und sie der polnischen Kultur wieder nahe bringen müsse. Gefragt wurden die Masuren weder von den einen noch den anderen. Die Masuren nämlich wollten eigentlich nur als Masuren leben. All diese mal mit mehr, mal mit weniger Zwang erfolgten Bekehrungsversuche trugen dazu bei, dass Masuren heute eine Region ohne Masuren ist.

Aber Masuren wäre nicht Masuren, wenn dieses Land mit seiner unverwechselbaren Landschaft die Menschen nicht mindestens genauso stark geprägt hätte, wie die Menschen das Land. Den Beleg dafür brachten die Jahre nach der politischen Wende 1989, als die Menschen, die heute dort leben und geboren sind, infolge des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags nun die Sicherheit hatten, dass Frieden herrscht und sie dort würden bleiben können. Sie wurden neugierig und begannen sich tabulos mit Geschichte und Kultur Masurens zu befassen. Sie begannen

sie sich anzueignen, ohne dabei deutsche Spuren auszublenden. Daraus wurde die späte kulturelle Aneignung Masurens durch seine heutige Bevölkerung. In der Folge bildete sich eine neue masurische Regionalidentität heraus. Erstaunt begann man ebenso vorurteilslos zu entdecken, dass es so etwas wie eine „schwebende nationale Identität" im Ermland und in Masuren gegeben hatte. Dabei waren die Masuren mit ihrer Kultur nur ein Teil der kulturellen und ethnischen Vielfalt Ostpreußens, das einst eines der ersten großen Einwanderungsländer war.

Doch regionale Eigenheiten und Identitäten waren nicht erwünscht, egal ob unter deutscher oder polnischer Herrschaft. Masuren war immer nur eine Region. Und so blieb Masuren in seiner ganzen Geschichte ein Objekt, eine Verfügungsmasse, über die verhandelt wurde.

Seit es Nationalstaaten in der Region gab, war Masuren so Streitpunkt zwischen Polen und Deutschland. Sie waren früher unter deutscher und später unter polnischer Herrschaft immer eine ethnische Minderheit und Spielball der Interessen. Stets waren die Masuren den einen zu polnisch und den anderen zu deutsch. Eigentlich saßen die Masuren immer zwischen allen Stühlen.

BRIGITTE JÄGER-DABEK
Autorin, Journalistin, Polenexpertin und Masurenspezialistin

Heimatmuseum: In heikler Mission

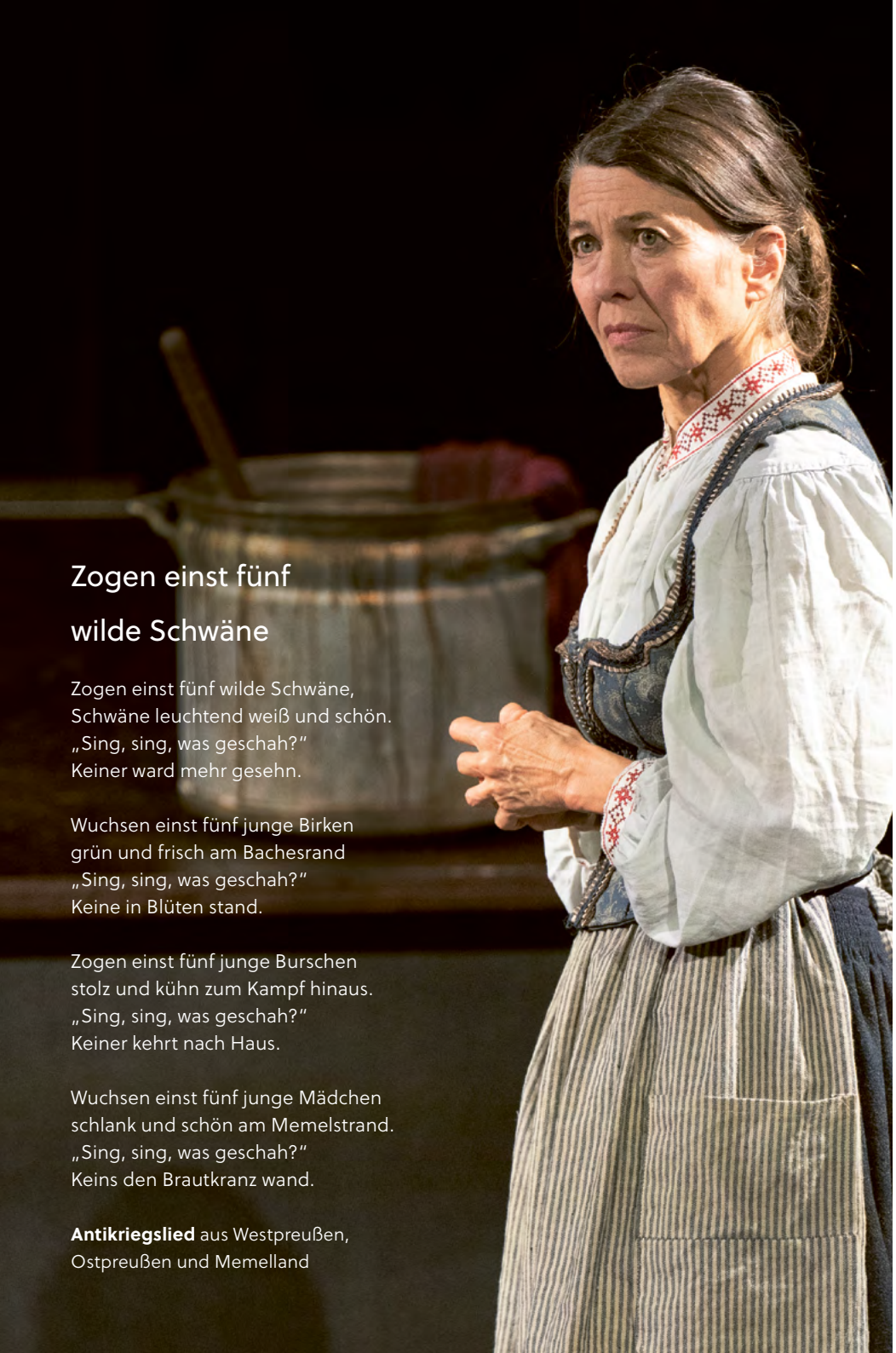
Über das Reisen vertritt Siegfried Lenz eine, jedenfalls für einen Schriftsteller, ungewöhnliche Theorie, die da lautet: „Ich bin eigentlich immer nur gereist, um entweder zu fischen oder um mich zu erholen, niemals mit dem Wunsch, mir etwas Neues anzueignen, ... ich finde, mein Umkreis ist genug ...“ Hier ereigne sich so viel, sei so viel zu erforschen, „dass ich genug daran habe“. Doch das Ziel einer kurzen Reise, die Siegfried Lenz im Dezember 1970 antritt, ist nah, aber verbunden mit einer historisch bedeutsamen und auch einer politisch sehr umstrittenen Angelegenheit. Er begleitet, gemeinsam mit Günter Grass, Bundeskanzler Willy Brandt nach Warschau und erlebt dessen berühmten Kniefall vor dem Mahnmal der jüdischen Opfer des Ghettoaufstandes. In einem Zeitungsartikel hat Siegfried Lenz die Beweggründe für die Teilnahme an der Reise geschildert. Er fühlte sich als Betroffener und seine Rolle habe darin bestanden, „durch pure Anwesenheit mein Einverständnis mit der Ostpolitik des Kanzlers auszudrücken“. Lenz erinnerte ferner daran, dass die deutschen Ostgebiete nicht durch den in Warschau unterzeichneten Vertrag über die Anerkennung der polnischen Westgrenze verlorengegangen sind, „wir büßten sie ein, als Hitler uns zum Krieg überredete und aus den jetzt verlorenen Provinzen sogenannte Bereitstellungsräume zum Angriff machte (...).“ Gleichzeitig stellte er die Frage, „wie wir Millionen von Menschen, die inzwischen in den verlorenen Ostgebieten geboren wurden klarmachen wollen, dieses Land habe keinen Heimatwert für sie.“

Sieben Jahre später, im November 1977, ist der neue Roman *Heimatmuseum* fast fertig. Der Polen-Besuch 1970 war es auch, der den Anstoß für das Buch gab. Daraus erklärt sich, dass es ein über weite Strecken politischer Roman geworden ist, der in vielen Passagen auf historische und aktuelle Ereignisse eingeht.

Auf die Frage, welches seiner Bücher Lenz im Fall einer Katastrophe zuerst retten würden, hat Siegfried Lenz nicht, wie zu erwarten war, *Deutschstunde* genannt, sondern seinen umfangreichsten Roman *Heimatmuseum*. Diese Beförderung zum persönlichen Lieblingsbuch lässt sich damit begrüßen, dass Lenz keinem anderen seiner Texte so viel über sich selbst und die Stätten seiner Kindheit preisgegeben hat, wie in diesem Heimatroman. Zwar nie mit eindeutigen autobiographischen Hinweisen, aber auf vielen Seiten mit leicht identifizierbaren Bekenntnissen. Die Ähnlichkeiten bleiben stets im Ungefähren. Wenn die Hauptfigur Zygmunt Rogalla seinem schweigsamen Zuhörer erklärt, „dass Weltkunde immer nur Heimatkunde ist“, dann entspricht das haargenau der Aussage von Siegfried Lenz, wonach „die Zentren am Rande liegen“ und sich die Welt nur im Mikrokosmos der Heimat erschließen lässt. Trotzdem hat der Erzähler Zygmunt den gleichen weltoffenen und toleranten Heimatbegriff, der weit von Volkstümelei in den Heimatverbänden entfernt ist. Als Rogalla sein Museum in Flammen aufgehen lässt, könnte ihm sein geistiger Vater Siegfried Lenz die Streichhölzer gereicht haben.

ERICH MALETZKE

Auszüge aus *Siegfried Lenz. Eine biographische Annäherung*



Zogen einst fünf wilde Schwäne

Zogen einst fünf wilde Schwäne,
Schwäne leuchtend weiß und schön.
„Sing, sing, was geschah?"
Keiner ward mehr gesehn.

Wuchsen einst fünf junge Birken
grün und frisch am Bachesrand
„Sing, sing, was geschah?"
Keine in Blüten stand.

Zogen einst fünf junge Burschen
stolz und kühn zum Kampf hinaus.
„Sing, sing, was geschah?"
Keiner kehrt nach Haus.

Wuchsen einst fünf junge Mädchen
schlank und schön am Memelstrand.
„Sing, sing, was geschah?"
Keins den Brautkranz wand.

Antikriegslied aus Westpreußen,
Ostpreußen und Memelland

Todesfahrten über die Ostsee

Es ist ein kalter Abend am 16. April 1945. Sechs Grad Lufttemperatur, das Wasser der Ostsee drei Grad. Die Passagiere an Bord des Frachters *Goya* machen sich darüber keine Gedanken. Eng gepfercht sitzen die meisten von ihnen unter Deck in den finsteren Laderäumen des Schiffsbauchs. Sie sind froh nach wochenlanger Flucht aus Ostpreußen, Schlesien oder Ostpommern und nach wochenlangem Warten in Hela am Ausgang der Danziger Bucht einen der wenigen begehrten Plätze an Bord eines Schiffes gen Westen ergattert zu haben. Viele sitzen dem Irrglauben auf, jetzt endlich in Sicherheit zu sein. Schließlich soll sie die *Goya* nach Swinemünde auf Usedom bringen.

Tausende Menschen harren immer noch allein hier in Hela auf einen Platz an Bord eines Schiffes. Der Fluchtweg über Land ist von der Roten Armee abgeriegelt – und der will niemand in die Hände fallen. Die russischen Soldaten schlagen grausam auf den Feind ein – egal ob der in Zivil oder Uniform daherkommt – angestachelt durch die Hinterlassenschaften von Hitlers Russlandfeldzug: Verwüstete Landstriche, vernichtete Dörfer, deportierte Zwangsarbeiter, Millionen gefallene sowjetische Soldaten und schließlich Auschwitz.

6000 Passagiere sollten an Bord genommen werden. Am Ende sind es mehr als 7000, die genaue Zahl kennt niemand, es wurden keine Listen angelegt – keine Namen erfasst. Das Schiff ist vollgestopft mit Menschen. Rund tausend von ihnen bleiben an Deck. Im Bauch des Schiffes ist kein Platz für sie. Manche sind auch von dort unten wieder nach draußen geflüchtet. Zu groß ist das Gedränge, der Gestank. Da es kein Passagierschiff, sondern ein Frachter ist, gibt es kaum Toiletten. Es fehlt an medizinischer Versorgung für die Verwundeten: Keine Ärzte, keine Schwestern an Bord.

Neben der *Goya* sind die *Kronenfels*, die *Mercator* und der Wassertanker *Ägier* dabei. Insgesamt haben die vier Schiffe mehr als 15.000 Menschen an Bord. Ohne Beleuchtung schieben

sich die Schiffe über die schwarze Ostsee gen Westen – selbst das Rauchen an Deck ist verboten, die roten Glutpünktchen könnten den Feind anlocken.

Doch der Feind ist ihnen näher als sie ahnen: Nahe der Stelle, wo Ende Januar das Flüchtlingsschiff *Wilhelm Gustloff* mit 9000 Menschen an Bord versenkt wurde, liegt das sowjetische U-Boot *L-3* auf der Lauer. Der Kommandant weiß, dass die Schiffe aus Hela kommen werden. Er wartet seit Stunden. Er hat Zeit. Um acht Minuten vor Mitternacht ist es soweit. Kapitän Wladimir Konovalov hat sein Ziel im Visier: Das größte Schiff des Zuges – die *Goya*. Zwei Torpedos durchpflügen die Ostsee. Riesige Löcher klaffen in der Bordwand. Binnen Sekunden bekommt das Schiff Schlagseite nach Steuerbord. Viele werden durch die Einschläge getötet, die meisten ertrinken in dem hereinschießenden Wasser.

Hilferufe und Schreie, so berichten später Zeugen auf den anderen Schiffen, gellen durch die Nacht. Aber es gibt kaum eine Chance: Binnen sieben Minuten sinkt der Frachter auf den Grund der Ostsee. Tausende sind unter Deck eingeschlossen. Auch die Rettungswesten helfen kaum: Im drei Grad kalten Wasser überlebt niemand lange. Binnen weniger Minuten ersterben die Hilfeschreie.

Zeit für Gedenken bleibt damals nicht. Sterben gehört zum Kriegsalltag. Die Evakuierung aus dem Osten, die viel zu spät begonnen hatte, wird mit Hochdruck fortgesetzt. Nahezu alles, was schwimmen kann, holt in jenen Tagen noch Menschen aus den eingekesselten Ostseehäfen. Drei Wochen später ist der Zweite Weltkrieg zu Ende.

Erst 58 Jahre nach dem Untergang, am 17. April 2003 wurde das Wrack der *Goya* auf dem Grund der Ostsee vor der polnischen Küste in 76 Metern Tiefe entdeckt.

LISA ERDMANN

Beitrag zur großen Ostseeflucht im *Spiegel*

Zygmunt Rogalla: *Aber was er vor allem erhoffte ...*

Adam Rogalla: *... , dass der Betrachter eine persönliche Beziehung zu den Dingen entdeckt, ein Gefühl von Mitbesitz, das ihn zu der Feststellung nötigt: So haben wir gelebt.*

Auszug aus der Bühnenfassung von *Heimatmuseum*

Ein Lebensfaden

Wer kennt heute noch ein blau leuchtendes Flachsfeld? Als ich jung war, gehörte es in unserer Heimat zu jedem Bauernhof. Brechen, Hecheln, Schwingen ... – das war ein mühevoller Weg, bis die kunstgerecht gedrehten „Knokken" seidig glänzend in großen Körben lagen und auf das Spinnen und Weben warteten.
Der lange Winter war die Zeit, wo Spinnräder zurrten und Webstühle klapperten. Alles was der Bauernhof brauchte, vom Bettzeug bis zur Kleidung, entstand in eigener Arbeit und in einer Vielfalt eigenständiger Muster – wertvolle Erinnerungsstücke, die als Familienbesitz gehütet wurden.
Es waren wohl vor allem die Kriege, die unsere Welt so veränderte, dass auch feststehende Bräuche davon betroffen wurden. Doch es wurde sich trotzdem zur Aufgabe gemacht, der Weberei neue Impulse zu geben, indem in Lyck eine Webschule errichtet wurde.

Gewiss, die Technik und manches Schöne hätte ich auch woanders lernen können. Aber wo hätte ich für diesen Lernhunger einen so reich gedeckten Tisch gefunden, wie gerade in Lyck? Und wohl niemals, oder doch erst sehr viel später, wären mir die Augen geöffnet worden für die Schönheit unserer alter, überlieferten Bauernmuster.

BERTHA SYTTKUS
Zeitzeugin über die Webschule in Lyck

Siegfried Lenz ist am 17. März 1926 in Lyck geboren. Aus seinem Geburtsort stammen zahlreiche Geschichten und Erinnerungen über die Webkunst Masurens, wie sie in seinem Roman *Heimatmuseum* Einzug gefunden haben.

„Heimat“ als gefährlicher Kampfbegriff

„Und wir lieben die Heimat, die schöne, und wir schützen sie, weil sie dem Volke gehört, weil sie unserem Volke gehört.“ Die Zeilen dieses Pionierlieds aus den 1950er Jahren kann jeder aus der ehemaligen DDR sofort anstimmen. Die SED-Kader hatten früh erkannt, wie problemlos sich der in der NS-Zeit völkisch aufgeladene Heimatbegriff in ihrem Sinne umprägen ließ. Wer zum Volke gehörte und wer nicht, wem die Heimat „Heimat“ sein durfte und wem nicht, das bestimmten selbstverständlich nach wie vor die Chefideologen in Berlin. Allen anderen blieb Flucht oder Isolation.

Heimat ist etwas zutiefst Persönliches

Der kleine Ausflug in die jüngere deutsche Geschichte macht deutlich, wie gefährlich die Verwendung von „Heimat“ als politischer Kampfbegriff ist, wenn er an ein bestimmtes Territorium, eine größere Gruppe von Staatsbürgern, eine Nation geknüpft wird. Wer hat dann die Deutungshoheit darüber, was „die Heimat“ ausmacht, ob und wie sie sich wandelt? Und wer bestimmt, welche Neuankömmlinge, welche Lebensweisen dazugehören? Ein Bundesheimatminister, wie ihn mancher fordert?
Unmöglich! Heimat ist etwas zutiefst Persönliches, ein individuelles Gefühl zwischen Apfelwein und Kindheitserinnerung, zwischen alten Werten und neuen Lieben, zwischen frühen Erlebnissen und späten Erfahrungen.

Es ist wichtig, dass politische „Antworten auf das Gefühl der Unbehaustheit“ vieler Menschen gefunden werden, wie es Katrin Göring-Eckardt formuliert hat. Ihnen die Angst vor Veränderung und sozialem Abstieg, vor den negativen Folgen der Globalisierung, dem „Fremden“ zu nehmen. „Heimat“ ist nichts, was die Politik als Leitbild für alle und jeden definiert.

NADJA ERB
Beitrag zur politischen Verwendung des Heimatbegriffs in der *Frankfurter Rundschau*

„Siegfried Lenz aus Ostpreußen, ich aus Danzig, uns beiden ist es nicht leicht gefallen, mit Willy Brandt im Dezember 1970 gemeinsam nach Warschau zu fahren und also Zeugen zu werden der politisch vernünftigen, notwendigen und gegen erhebliche politische Widerstände auszusprechenden Anerkennungen der Oder-Neiße-Grenze; gerade weil wir unsere Heimat verloren hatten, kam uns das Recht zu, uns aus erklärbaren Gründen für den Verzicht zu entscheiden.“

GÜNTER GRASS

Ist der Erzählende von Sinnen, muss der Zuhörer vernünftig sein.

Sprichwort aus Masuren

Literaturhinweise

- Bertha Syttkus: *Bertha Syttkus und die Webschule Lyck*, in: Landesmannschaft Ostpreußen e.V. (Hg.): *Lebendige Volkskunst Ostpreußen*, Gerhard Rautenberg, Leer 1984.
- Brigitte Jäger-Dabek: *Masuren? Was ist das eigentlich?*, in: https://ermland-masuren-journal.de/masuren-was-ist-das/ (letztes Aufrufdatum: 10.10.24).
- Erich Maletzke: *Siegfried Lenz. Eine biographische Annäherung*, Klampen Verlag, Springe 2003.
- Lisa Erdmann: *Flüchtlingsschicksal. Wie die „Goya" zum 7000-fachen Grab wurde*, 15.04.2005, in: https://www.spiegel.de/panorama/zeitgeschichte/fluechtlingsschicksal-wie-die-goya-zum-7000-fachen-grab-wurde-a-349833.html (letztes Aufrufdatum: 24.10.24) .
- Nadja Erb: *Heimat als gefährlicher Kampfbegriff*, 06.01.2019, in: https://www.fr.de/politik/heimat-gefaehrlicher-kampfbegriff-11008165.html (letztes Aufrufdatum: 24.10.24).

Einige Texte und Überschriften wurden redaktionell verfasst, wie auch aus redaktionellen Gründen gekürzt, bearbeitet und der neuen Rechtschreibung angepasst.

Nach dem Roman *Heimatmuseum* von Siegfried Lenz,
erschienen im Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Copyright © 1978 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Impressum

Herausgeber:	Altonaer Theater
Intendant & Geschäftsführer:	Axel Schneider
Kaufm. Geschäftsführer:	Dietrich Wersich
Redaktion:	Stine Kegel
Titelbild und Probenfotos:	G2 Baraniak
Grafik-Design:	Marie-Thérèse Kramer
Druck:	kleinkariert medien

ALTONAER THEATER | MUSEUMSTRASSE 17 | 22765 HAMBURG
KARTENTELEFON: 040. 39 90 58 70 | WWW.ALTONAER-THEATER.DE